

# 5 „Die Jungs schon wieder!“

## Geschlechtersensible Sprache nutzen

Wie Erwachsene mit Jungen und Mädchen sprechen, prägt ihr Bild von sich selbst. Werden stereotype Geschlechterbilder und Rollenzuschreibungen in der Sprache verwendet, werden Kinder in ihrer **Identitätsentwicklung stark eingengt**. Wird die eigene Geschlechtersprache jedoch ausreichend reflektiert, ist es möglich, ihnen die Freiheit zu schenken, unvoreingenommen auf die Suche nach sich selbst zu gehen.

Wer den Kita-Alltag genauer beobachtet, wird feststellen, dass mit Jungen zum Beispiel immer noch weniger über Gefühle gesprochen wird als mit Mädchen. Jungen werden auch andere Persönlichkeitseigenschaften zugesprochen als Mädchen. Verhaltensweisen wie aggressiv, dominant, laut, aktiv, clever, abenteuerlustig, selbstbewusst, hart, rational, grob, ehrgeizig, furchtlos, entschlossfreudig und überlegen sind häufig mit dem Bild eines Jungen verbunden. Als weiblich hingegen gelten Eigenschaften wie freundlich, sensitiv, ordentlich, geduldig, schwach, hilfsbereit, liebevoll, charmant, erregbar, sentimental, verständnisvoll, warm, loyal, leichtgläubig, mitfühlend, rücksichtsvoll und herzlich (vgl. Merten 2003, S. 151).

Mit diesem Geschlechterbild im Hinterkopf kommt es dazu, dass die Kinder fast unbemerkt, in wenigen Worten von den Erwachsenen erfahren, wie sie als Junge oder Mädchen sein sollen, welche Erwartungen an sie gerichtet werden, was sie ausmacht und wer welche Rolle übernimmt. Denn: Wenn Kinder heranwachsen, sammeln sie „einen Vorrat an Informationen, Meinungen und Überzeugungen, die mit dem Geschlecht zusammenhängen“ (Maccoby 2000, S. 194). Durch Worte können also blitzschnell Geschlechterstereotype weitergetragen und reproduziert werden. Eine geschlechtssensible Sprache trägt ihren Teil dazu bei, dass dieser Kreislauf durchbrochen werden kann.

## Das Beispiel

Im Garten beginnt eine Rauferei. Fred und Liam streiten sich im Sandkasten und bewerfen sich im Eifer des Gefechts mit Sand. Es bildet sich eine Kindergruppe um die Jungen herum. Fachkraft Marina sagt etwas genervt zu sich selbst: „Die Jungs schon wieder.“ Sie läuft zu Fred und Liam und sagt: „Schaut mal, die Mädchen spielen da drüben ganz friedlich! Könnt ihr das nicht auch!“

### Was ist hier passiert?

Marina ist genervt, schließlich musste sie an diesem Tag vielleicht bereits unzählige Konflikte begleiten. Ihre Kraftreserven lassen nach und ihr Stresslevel steigt. Vermutlich fühlt sie sich unsicher in der Begleitung von Konflikten. Ihr fehlen die konkreten Handlungsstrategien, um sich im Umgang mit Konflikten sicher zu fühlen. Ihr innerer Stresslevel führt dazu, dass sie einen Satz sagt, der für die Sichtweise der Kinder auf Geschlechtereigenschaften prägend sein kann. Sie verwendet die Worte „Die Jungs schon wieder“ und nutzt damit eine genderspezifische Zuschreibung.

Genderprägende Sätze rutschen immer wieder **unbewusst** über die Lippen, wenn sie nicht ausreichend reflektiert und bewusst gemacht worden sind. Nicht selten sind Menschen durch ihre eigenen (Kindheits-)Erfahrungen geprägt, sodass sich Stereotype wie von alleine den Weg in die Sprache suchen. Marina merkt vermutlich nicht, dass sie genderstereotype Worte genutzt hat. Es ist jedoch wichtig, dass Fachkräfte sich dafür sensibilisieren, denn sie prägen Kinder in ihrer Geschlechtsidentität. Mit genderdiskriminierenden Worten wird eine Kategorisierung vorgenommen, die das Geschlechterrollenbild der Kinder unmittelbar beeinflusst – in unserem Beispiel nicht nur das der Jungen, sondern all der Kinder, die zuhören.

## „Typisch Jungs!“

Die Verwendung von Sätzen wie „Typisch Jungs!“ oder „Die Jungen wieder!“, wenn die Kinder raufen, kämpfen oder laut sind, beeinflusst sie in ihrer freien Entfaltung. Vielmehr werden sie dadurch von außen gelenkt und in ihrem Rollenverständnis sowie in ihrem Geschlechterbild geprägt. Kinder merken sich die Botschaft: Jungs sind laut, aggressiv, streiten oder kämpfen gerne. Darüber hinaus prägen sich Glaubenssätze wie „Ich bin ein Junge, ich soll kämpfen!“, „Ich bin ein Junge und soll laut sein!“ – oder aber im Umkehrschluss: „Ich bin ein Mädchen, ich darf nicht laut sein!“, „Ich bin ein Mädchen und sollte nicht kämpfen!“. Je nachdem, welche Eigenschaften für Jungen oder Mädchen als „typisch“ eingeschätzt und formuliert werden, integrieren Kinder dieses Rollenbild in ihr Weltbild.

## „Schaut mal, die Mädchen spielen da drüben ganz friedlich! Könnt ihr das nicht auch!?“

Mit diesem Satz findet nicht nur eine Zuschreibung von Eigenschaften zu einem Geschlecht statt, sondern zusätzlich ein Vergleich. Es werden Botschaften transportiert, die besagen: „Raufen ist schlecht!“, „Konflikte dürfen nicht sein!“, „Mädchen sind besser als Jungen, weil sie nicht raufen!“. Der Vergleich frustriert und bewertet das Verhalten der Jungen im Vergleich mit den Mädchen als schlechter. Das wirkt sich unter Umständen auf das Selbstbild, den Selbstwert und die innere Motivation der Jungen aus.

## „Hör auf zu weinen!“

Noch immer wird mit Jungen durchschnittlich seltener über Gefühle gesprochen als mit Mädchen (vgl. Kuebli u.a. 1995). Auch Worte, die Gefühle kleinmachen oder absprechen, werden häufiger an Jungen gerichtet als an Mädchen. Wenn wir Sätze zu Jungen sagen wie „Hör auf zu weinen!“ vermitteln wir ihnen, dass ihr Weinen nicht erlaubt ist. Das erzeugt Druck auf vielen Ebenen: Die Jungen erhalten Botschaften, die schmerzen: „Ich darf nicht zeigen, wenn es mir nicht gutgeht!“, „Ich sollte meine Gefühle lieber herunterschlucken!“ oder gar „Ich bin falsch!“. Gefühle zu unterdrücken kann sich jedoch ungesund auf den Menschen auswirken.

Menschen verlieren den Kontakt zu sich, den eigenen Gefühlen und den dahinter liegenden Bedürfnissen. Nicht selten tragen Männer folglich das Glaubenskonstrukt in sich: „Ich muss stark sein und darf keine Schwäche zeigen!“

Über Sprache wird manchmal auch ein geschlechterspezifisches Rollenbild konstruiert, das auf den ersten Blick nicht erkennbar ist. Wenn Fachkräfte zum Beispiel sagen „Wir können ja die Mama später fragen, ob sie das Loch in der Hose wieder zunäht“ prägen sie eine Vorstellung der Kinder davon, welche Aufgabenverteilungen zwischen Mutter und Vater, also Mann und Frau, üblich sind. Die Mutter scheint so fürs Nähen zuständig, während der Vater angefragt wird, den Bau des Klettergerüsts zu unterstützen. Geschlechtsspezifische Worte sind zum Teil tief in uns verankert und fallen oft unbewusst, ohne böse Absicht; hier ist es wichtig, die eigene Sprache genau zu beobachten.

## Was könnte Marina stattdessen tun?

Jeder Mensch möchte so gesehen werden, wie er ist – unabhängig davon, ob die Eigenschaften zu seinem Geschlecht passend erscheinen oder nicht. Gerade in der heutigen Zeit, in der es zunehmend normal wird, über sein Geschlecht zu entscheiden, die Freiheit zu besitzen, das Geschlecht zu wechseln oder gar keines zu wählen, sollten Fachkräfte ihre Vorurteile hinterfragen und sich öffnen für das, was die Realität ausmacht. Kinder wollen sich frei entfalten können und sich ausprobieren, sie wollen mal Junge sein und mal Mädchen, erkunden, was sich weiblich und was sich männlich anfühlt, ein Kleid tragen genauso wie sich als Feuerwehrmann verkleiden. Sie wollen herausfinden, was möglich ist und was nicht.

In diesem Prozess der Exploration sollten Fachkräfte sie wertfrei unterstützen. Kinder wollen sich ein Bild von der Welt machen. Wenn Erwachsene sie dabei von Beginn an zu sehr einengen, sind sie in ihrer

Möglichkeit beschränkt, sich eine eigene Vorstellung über Geschlechterbilder und Geschlechtsidentität(en) zu machen.

Die Reflexion eigener Gedankenmuster und des eigenen Weltbildes bietet die Grundlage dafür, offen mit der Exploration der Kinder umzugehen. Mit der Reflexion der eigenen Stereotype sollte auch die **Reflexion genderbewusster Sprache** einhergehen, um verbale Rollenklischees zu vermeiden.

Marina könnte sich auf verschiedenen Ebenen reflektieren:

- **Eigene Sprache beobachten:** Die Fachkraft könnte sich im Alltag beobachten, um zu bemerken, welche geschlechterstereotypen Worte/Formulierungen sie häufig verwendet, um sie nach und nach zu reduzieren.
- **Eigene Gefühle beobachten:** Marina könnte in sich hineinspüren und überlegen, welche Gefühle es in ihr auslöst, wenn Jungen weinen, Jungen Prinzessin spielen, sich schminken oder Mädchen wütend werden und kämpfen. Sie könnte sich fragen: Werde ich selbst wütend? Bekomme ich dann Angst? Vor was habe ich genau Angst? Was ist es, das mich gerade so wütend macht? Erneut gilt es zu bedenken: Die Kinder sind nur der Auslöser für diese Gefühle, nicht jedoch die Ursache.
- **Eigene biografische Prägungen einbeziehen:** Starke Gefühle wie Wut oder Angst können auf eigene schmerzhaftes Erinnerungen hinweisen. Deshalb ist es wichtig, dass Marina überlegt, welche genderspezifischen Prägungen sie selbst erlebt hat. Was bestimmt noch heute ihr Denken hinsichtlich Geschlecht und somit auch ihre Sprache?

In der konkreten Situation empfiehlt es sich, den Streit der beiden Jungen so zu begleiten, dass deutlich wird, was sie wütend gemacht hat und welche Bedürfnisse bei ihnen unerfüllt sind. Dabei sollte Marina Zuschreibungen vermeiden und die **Jungen annehmen, wie sie sind** – mit ihren Gefühlen und Bedürfnissen.

## Sprachlich begleitete, bedürfnisorientierte Konfliktlösung



Wenn Liam und Fred sich mit Sand bewerfen und sichtlich in einem für sie unlösbaren Konflikt feststecken, könnte Marina sie mithilfe der Gewaltfreien Kommunikation begleiten. Sie könnte zunächst deutlich sagen: „Stopp, lässt den Sand im Sandkasten liegen!“ (Signal)

Hier wird verdeutlicht, dass Sandwerfen keine geeignete Strategie ist, um einen Streit zu klären: „Jetzt hat Liam Sand im Auge und das tut weh.“ (Beobachtung)

Beide Jungen werden von Marina getröstet; eventuelle Kratzer werden versorgt, der Sand aus den Augen gewaschen.

Wenn die Kinder sich ein wenig beruhigt haben, könnte Marina sagen: „Ihr seht beide sehr wütend aus. Ärgert ihr euch übereinander?“ oder „Du siehst traurig aus“, je nachdem, welche Gefühle gerade aktiv sind. (Gefühle benennen) „Wollen wir versuchen herauszufinden, was euch so wütend gemacht hat?“ (Unerfüllte Bedürfnisse verstehen und Lösungen finden).

Marina könnte beide Jungen bitten, ihr die Situation jeweils aus seiner Perspektive zu beschreiben. Sie wird das, was sie gehört hat, mit ihren Worten wiederholen und nachfragen: „Habe ich das richtig verstanden?“

Wenn Liam und Fred ihre Sicht der Dinge geschildert haben, können alle gemeinsam überlegen, wie sie die Situation lösen und alternativ handeln könnten. So lernen die Kinder neue Strategien kennen, mit denen sie ihrem Ärger Luft machen und ihn konstruktiv einsetzen können (vgl. Rosenberg 2016).

### Exkurs: Studie über gendergerechte Sprache

Wie einflussreich geschlechtergerechte Sprache ist, zeigt eine Studie der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGPs). 591 Kindern im

Alter von sechs bis zwölf Jahren wurden Berufsbezeichnungen vorgelesen, die sie im Anschluss bewerten sollten. Es zeigte sich: Wenn Berufe geschlechtergerecht benannt wurden, zum Beispiel „Ingenieurinnen und Ingenieure“, schätzten die Kinder diese Ausbildungen als erreichbarer ein. Wurde hingegen nur die männliche Form verwendet, gaben deutlich weniger Kinder an, diesen Beruf später einmal ergreifen zu wollen. Daraus lässt sich schließen, dass die Sprache der Erwachsenen auch einen wichtigen Einfluss auf Zukunftspläne/die Berufswahl der Kinder hat.

## Von der Sprachgewalt zum Wörterzauber



GESCHLECHTER-ZUSCHREIBEND	GENDERSENSIBEL
Mädchen sind doch eigentlich ruhiger.	<p>„Ihr seid so laut und ausgelassen. Darüber freue ich mich.“</p> <p>„Ihr tobt hier laut und wild. Ich glaube für Fine ist es zu laut. Schaut, sie hält sich schon die Ohren zu. Könnt ihr im Turnraum toben?“</p>
Willst du der Cowboy sein? (zu einem Jungen)	„Du darfst frei wählen, ob du die Prinzessin, den Cowboy oder das Pferd spielen möchtest.“
Da können bestimmt die starken Jungs helfen! (wenn z.B. etwas Schweres getragen werden soll)	„Wer möchte tragen helfen?“ (unter der Annahme, dass jeder helfen darf)